

Janina Gesche

Zum Problem der Selbstfindung in Christian Krachts Roman "Faserland"

Studia Germanica Gedanensia 18, 327-338

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Janina Gesche

Zum Problem der Selbstfindung in Christian Krachts Roman *Faserland*

Vorbemerkung

Die Wiederherstellung der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 als politisches Ereignis bedeutete zunächst noch keine Wende in der divergenten Entwicklung der deutschen Literatur. Schon lange vor 1989 waren die Literaturen in Ost und West nicht in sich homogen. Die Vorstellung von einem Zusammenwachsen zweier Teilliteraturen ist nicht gerechtfertigt. Versucht man, die deutschsprachige Literatur nach 1989 nach thematischen Kriterien zu unterscheiden, stößt man auf eine Vielfalt von Konzepten, von denen einige hier genannt werden: Neben der Hinwendung zu geschichtlichen Stoffen (z.B. Christa Wolf: *Medea – Stimmen*, Botho Strauß: *Ithaka*, beide 1996), bildet die Auseinandersetzung mit der DDR einen weiteren Themenbereich (Kerstin Hensel: *Tanz am Kanal*, 1994, Thomas Brussig: *Helden wie wir*, 1995) in der deutschsprachigen Literatur. Auch gesellschaftliche und politische Themen, wie z.B. das Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten, finden ihren Platz in literarischen Werken (z.B. Martin Walser: *Die Verteidigung der Kindheit*, 1991, Erich Loest: *Nikolaikirche*, 1995, Günter Grass: *Ein weites Feld*, 1995).

Neben den oben genannten, bekannten Namen einer älteren Schriftstellergeneration, wie Christa Wolf, Botho Strauß, Martin Walser, Erich Loest und Günter Grass, die die Bestsellerlisten beherrschen, gibt es eine Gruppe zahlreicher jüngerer, zwischen 1966 und 1982 geborener Autoren, wie Benjamin von Stuckrad-Barre, Benjamin Lebert, Judith Hermann, Christian Kracht und andere. Sie entwickeln eigene literarische Konzepte und bestätigen somit die von vielen Literaturwissenschaftlern und Kritikern aufgestellte These, dass die deutschsprachige Literatur in den letzten Jahren einen Wandel durchlebt hat.

Diese neue Schriftstellergeneration macht Literatur zum Medienereignis und nutzt geschickt Diskussionsveranstaltungen – vorwiegend zur Selbstdarstellung, weniger zu politisch-gesellschaftlichen Gesprächen. Auch das Internet wird im Dienste der Selbstvermarktung eingesetzt, um neue Bücher

und Lesungen anzukündigen oder den Kontakt zu den Lesern aufrechtzuerhalten. Verkaufserfolg und Bestsellerstatus werden zum entscheidenden Bewertungsmaßstab für Literatur. Letztlich geht es in diesem Kontext um einen entscheidenden Wirtschaftsfaktor, nämlich um Geld. Einem einmal erfolgreichen Literaten wird ein so hohes Marktpotential zugesprochen, dass die Verlage bereit sind, große Vorschüsse auf noch nicht geschriebene Werke zu zahlen.¹

Auch Christian Kracht gehört zu diesen jungen Erfolgsautoren. Der 1966 in der Schweiz geborene Schriftsteller verbrachte seine Kindheit und Jugend in den USA, Kanada und Südfrankreich. Zurzeit lebt er in Hamburg und Bangkok. Nach im Zeitmagazin *Tempo* erschienenen journalistischen Beiträgen brachte er 1995 den Roman *Faserland*² als sein literarisches Debüt heraus. Die Erstveröffentlichung hatte eine lebhafte Diskussion unter Kritikern zur Folge. Neben höchst positiven Rezensionen gab es eine Reihe Verrisse, die sich hauptsächlich gegen Inhalt und Stil des Romans richteten. Zu den geäußerten Vorwürfen gehörten u. a. die Trivialisierung gesellschaftlicher Themen, das Fehlen einer gesellschaftspolitischen Positionierung, flache Charakterbildung und eine naive Sprache. Diese impulsive Reaktion der deutschen Kritik auf Krachts Roman ist mit den ebenso impulsiven Reaktionen amerikanischer Kritik auf den 1951 erschienenen Debütroman J.D. Salingers *Der Fänger im Roggen* (*The Catcher in the Rye*) vergleichbar. Es ist jedoch unbestreitbar, dass Kracht mit seinem umherirrenden Haupthelden, ähnlich wie Salinger, eine Identifikationsfigur für einen Teil der jüngeren Generation geschaffen hat. *Faserland* wurde schon bald zum „Kultbuch“ der nach Selbstbestimmung suchenden jungen Menschen. Gleichzeitig rief Krachts Roman in Deutschland die Wiederentdeckung der sog. Popliteratur hervor.³

Im vorliegenden Beitrag wird zunächst der Begriff „Popliteratur“ kurz erläutert. Dann wird der Frage nach der Selbstbestimmung des Ich-Erzählers nachgegangen.

Popliteratur

Der Begriff Popliteratur entstand in den 40er und 50er Jahren in den USA und hatte deutlich gesellschaftskritischen Charakter. Junge Schriftsteller wie Allen Ginsberg, Jack Kerouac und William S. Burroughs versuchten, das Gefühl der Jugendlichen in Buchform zum Ausdruck zu bringen. Einige Autoren wiederum wollten durch die Einnahme von Drogen ihr Bewusstsein

¹ Vgl. M. Wellershoff: „Die neue Vorschusspanik“. In: *Der Spiegel* 49 (2000), S. 180–182.

² Christian Kracht: *Faserland*. 4. Aufl. München 2004. Alle Zitate stammen aus dieser Ausgabe und werden im Folgenden nur mit Seitenzahlen angegeben.

³ Vgl. Stefan Beuse: 154 schöne weiße leere Blätter. Christian Krachts „Faserland“ (1995). In: Wieland Freund / Winfried Freund (Hg.): *Der deutsche Roman der Gegenwart*. München 2001, S. 150–155.

um neue Erkenntnisse erweitern, um darüber später in ihren Büchern realistisch berichten zu können. Durch das bewusste Herauslassen einer ernsthaften politischen und gesellschaftlichen Problematik gelang es den Autoren, eine neue Lesergruppe – die Junggebliebenen – anzusprechen.

Die popliterarische Welle erreichte Deutschland in den 60er Jahren, also zur Zeit der Studentenunruhen und der 68er-Bewegung. Zeitgemäß also diente die Popliteratur den Jugendlichen dazu, ihren Protest gegen die nationalsozialistische Vergangenheit der Vätergeneration auszudrücken. Auch Provokation spielte eine große Rolle in den Werken der popliterarischen „Gründerväter“, so bei Rolf Dieter Brinkmann und dem DDR-Autor Ulrich Plenzdorf.⁴

In den 90er Jahren erfolgte in der Popliteratur ein inhaltlicher Wandel. Zu den behandelten Themen gehören meistens: Musik, Reisen, Alkohol und Drogen. Heute wird unter dem Begriff Popliteratur eine Modeliteraturszene verstanden – die Autoren sind jung, setzen sich literarisch hauptsächlich mit sich selbst auseinander und machen die wichtigen Sorgen und Ängste der Überflussesgesellschaft zum Hauptthema ihrer Werke. Diese Literatur verzichtet auf stilistische Experimente, bedient sich der Alltagssprache, verwendet eine konventionelle Erzählweise und gewinnt damit einen großen Leserkreis. Das Hauptziel bleibt ebenso wie in den 60er Jahren auch heute unverändert: die Identifikation des Lesers mit den im Buch vorkommenden Personen. Damit reiht sich Krachts Roman durch Inhalt und Stil in diese Tradition der Popliteratur ein.

Inhalt

Wie lässt sich der Titel des Romans *Faserland* erklären? Zum einen hat Kracht den Titel seines Romans in Anlehnung an den Roman *Vaterland* (Titel des Originals: *Fatherland*, 1992) von Robert Harris gewählt, in dem eine fiktive Welt dargestellt wird, in der Hitler den Zweiten Weltkrieg gewonnen hat. Somit lassen sich die ständigen Anspielungen auf das Dritte Reich erklären. Zum zweiten – beachtet man die direkte Bedeutung des Wortes „Faser“ – wird eine mögliche soziale und familiäre Auflösung und Zergliederung, eine Zerfaserung des eigenen Landes, oder ein Verlust an Homogenität der Realität angedeutet.⁵ Das Werk ist in der Ich-Form geschrieben, und diese Erzählperspektive wird im ganzen Buch beibehalten. Die dargestellte Welt wird dem Leser aus der persönlichen Sicht des Ich-Erzählers präsentiert. Wir lesen die Darstellung einer ziellosen und ungeplanten Reise durch das Deutschland der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Protagonist beginnt seine Fahrt auf Sylt, an der „nördlichsten Fischbude Deutschlands“ [S. 13], und bewegt sich mit Flugzeug, Zug oder Auto Richtung Süden. Nach Aufhalten in Hamburg, Frankfurt, Heidelberg, München und

⁴ Vgl. Dirk Frank (Hg.): Popliteratur. Arbeitstexte für den Unterricht. Stuttgart 2003.

⁵ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Faserland> (10.05.2007).

am Bodensee erreicht er schließlich Zürich als Endstation seines Abenteuers. Er besucht Freunde, schließt neue Bekanntschaften mit Menschen, denen er unterwegs begegnet und besucht Drogen- und Sexpartys. Es wird viel getrunken, noch mehr geraucht und nur selten gegessen. Es überrascht also nicht, wenn der Ich-Erzähler zeitweise das Bewusstsein verliert. Trotz alledem bleibt er überwiegend unbeteiligt und lässt sich treiben. Hin und wieder macht er sich jedoch über etwas Gedanken und ist imstande, Gefühle wie Hass oder Mitleid aufzubringen. Seinen Eindrücken einer „zerfasernden“ und von Markennamen dominierten Konsumgesellschaft werden Episoden aus der eigenen Vergangenheit gegenübergestellt. So wird der Leser allmählich in seine Überlegungen eingeweiht.

Die Reise wird zu einem wichtigen Motiv in *Faserland*, ähnlich wie in Krachts Werk *Der gelbe Bleistift* (2000), einer Sammlung von Reisefeuilletons über verschiedene Orte in Asien. Der thematische Schwerpunkt in *Faserland* liegt vorwiegend auf Deutschland. Während der Reise durchlebt der Protagonist eine Identitätskrise und versucht sich selbst und seine Persönlichkeit neu zu definieren. Der Prozess der Identitätsfindung erfolgt in zwei Etappen: zuerst werden Anlässe gesucht, die als traditionell verstandene deutsche Kultur abzulehnen. Danach wird der Versuch unternommen, sie durch die neue Kultur der Konsumgesellschaft zu ersetzen. In der zweiten Etappe wird das Motiv der deutschen nationalsozialistischen Vergangenheit aufgegriffen, der der Held nicht entkommen kann und vor der er schließlich in die neutrale Schweiz flieht.

Bindungslosigkeit des Reisenden

Ähnlich wie in einem Reise- und Abenteuerroman wird Krachts Ich-Erzähler als frei und unabhängig dargestellt. Er ist Herr seiner Zeit, kann jederzeit aufbrechen und weiterfahren und seine Heimat bereisen, solange es ihm gefällt. Die Angaben über den Ich-Erzähler sind dürftig. Der Schriftsteller verleiht ihm keinen Namen. Alter, Beruf und Wohnort bleiben unerwähnt. Sein Freundeskreis und seine Freizeitbeschäftigungen lassen erkennen, dass er zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt ist. Die Tatsache, dass der Protagonist immer ausreichend mit Bargeld versorgt ist, deutet auf seinen Reichtum hin. Darüber hinaus wird mehrfach die Eliteschule mit Internat in Salem genannt, auf der der junge Mann mehrere Jahre verbracht hat. Aus diesem Puzzle an Informationen lässt sich schließen, dass der Erzähler aus einer sehr wohlhabenden Familie stammt. Krachts Leser werden mit Markennamen überschüttet. Neben ganz gewöhnlichen Artikeln wie „Ballisto“, „Christinenbrunnen Mineralwasser“, „Bravo“, „Jever“, usw. werden Markennamen wie „Barbourjacke“, „Ralph Lauren“, „Rolex“, „Siemens“ häufig wiederholt. Es werden auch zwei Schickeria-Discos erwähnt, „Traxx in Hamburg“ und „P1 in München“. Viele der im Text genannten Marken gehören der obersten Preisklasse an und sind somit nicht für alle gesellschaftlichen

Schichten in gleichem Maße erreichbar. Diese Markenartikel verschaffen dem Helden eine gewisse Identität und Selbstbestätigung und verleihen ihm ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Der Erzähler nennt keine Vorbilder, die ihn möglicherweise in seiner Kindheit und Jugend geprägt haben könnten. Selten erwähnt er seine Eltern, über eventuelle Geschwister spricht er nicht, und sein Familienleben bleibt im Dunkeln. An seine Mutter denkt er in dem Moment, als er einen Rotweinfleck aus seiner Kleidung zu entfernen versucht. Von ihr weiß er, wie man derartige Flecken behandeln muss. Mit dem Vater verbindet er seinen ersten Aufenthalt in der Schweiz, als er sechs oder sieben Jahre alt war. Ob der Vater eine Rolle in seinem erwachsenen Leben gespielt hat, geht aus dem Text nicht hervor. Außerdem wird noch die Haushälterin Bina erwähnt, die ihm als Kind häufig das Frühstück zubereitete. Sie kümmert sich weiterhin um ihn, wäscht und bügelt seine Wäsche und hat auch seinen Koffer für die Reise gepackt, was wiederum den Eindruck verstärkt, dass der Protagonist sich weigert, erwachsen und eigenständig zu werden.

Wenn der Erzähler seine Jugend vorwiegend auf Internatsschulen zugebracht hat, so hat dies möglicherweise zum Verlust der familiären Bindung beigetragen. Der Held kann sich mit niemandem identifizieren, es existieren für ihn keine Ideale und Werte, er hat kein Ziel in seinem Leben und fühlt sich einsam und verloren. Er sehnt sich jedoch nach einer eigenen Familie. Seine Traumfrau und gleichzeitig sein unerreichbares Ideal ist die Schauspielerin Isabella Rossellini, mit der er gern zusammen wohnen möchte. Sie ist für ihn „die schönste Frau der Welt“ [S. 56]. Immer, wenn er an sie denkt, läuft ihm „so ein kleiner Schauer den Rücken herunter“ [S. 56]. Er möchte mit ihr Kinder haben, „richtige, kleine Schönheiten, mit einer Schleife im Haar, egal ob sie Mädchen oder Jungen wären“ [S. 56–57]. Die Vorstellung von Familienglück nimmt mit fortschreitendem Text einen geradezu idyllischen Charakter an:

Wir würden alle zusammen auf einer Insel wohnen, aber nicht auf einer Südseeinsel oder so ein Dreck, sondern auf den äußeren Hebriden oder auf den Kerguelen, jedenfalls auf so einer Insel, wo es ständig windet und stürmt und wo man im Winter gar nicht vor die Tür gehen kann, weil es so kalt ist. Isabella und die Kinder und ich würden dann zu Hause sitzen, und wir würden alle Fischerpullover tragen und Anoraks, weil ja auch die Heizung nicht richtig funktionieren würde, und wir würden zusammen Bücher lesen, und ab und zu würden Isabella und ich uns ansehen und dann lächeln [S. 57].

Es sind naive, kitschige Bilder, die gezeichnet werden und die auf eine emotionale Unreife hindeuten. Die Sehnsucht nach einem unkomplizierten Leben und nach Wärme steht im krassen Kontrast zu dem Lebensstil seiner Umgebung, in der die Mitmenschen hauptsächlich nach äußeren Attributen bewertet werden.

Obwohl der Erzähler mit vielen Menschen zusammenkommt, entsteht keine Zugehörigkeit zu einer der vielfältigen Gruppen, in denen er sich bewegt,

auch wenn es äußerlich den Anschein hat. Tatsächlich fühlt er sich innerlich mit niemandem auf irgendeine Weise verbunden. Die Gespräche, die er führt, bleiben oberflächlich und vertiefen eher sein Gefühl von Einsamkeit. Sie verleihen ihm keinesfalls die Illusion von Teilnahme oder Bindung. Trotz seiner Bemühungen, sich an den Gesprächen aktiv zu beteiligen, verliert er oft die Konzentration. Durch verschiedene Faktoren wird er abgelenkt. Einmal ist es ein Geruch: „Ab da höre ich nicht mehr zu, weil mir plötzlich dieser Geruch der Holzbohlen und des Meeres in die Nase steigt, und ich denke daran, wie ich als kleines Kind immer hierher gekommen bin, [...]“ [S. 16]; ein anderes Mal irritiert ihn das Thema selbst:

Das geht ja noch, weil die über Filme reden, die ich auch mal gesehen hab, aber dann reden die beiden von so Menschen wie Gilles Deleuze und Christian Metz, das sind, glaube ich, Filmkritiker, und ich verstehe gar nichts mehr, obwohl ich mir natürlich diese Namen merke, wie ich mir ja alles merke.

Wie gesagt, ich kann dem Gespräch nicht mehr folgen, und Nigel [ein Freund des Ich-Erzählers – J.G.] macht auch keine Anstalten mich vorzustellen, also laufe ich in die Küche, [...] [S. 39].

Dem Protagonisten fällt es schwer, selbst den ersten Schritt zu tun und ein Gespräch anzufangen: „Ich überlege, wie ich sie [eine Frau in einer Bar – J.G.] am besten ansprechen könnte. Aber eigentlich will ich das auch gar nicht. Ich will nur hier stehen und ihr zusehen, [...]“ [S. 115]. Diese Unentschlossenheit und Antriebslosigkeit sind charakteristisch für den Romanhelden. So bleibt er meistens passiv und rückt freiwillig in die Position eines Außenseiters.

Reise als Versuch der Selbstfindung

Im Vergleich zum neunzehnten Jahrhundert ist das Reisen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts in vieler Hinsicht einfacher und leichter geworden. Es bedeutet nicht mehr, dass der Reisende übermäßige körperliche Anstrengungen oder Pionierleistungen erbringen muss, wie das z.B. in den Romanen von J. Conrad oder R.L. Stevenson der Fall war. Krachts Ich-Erzähler reist unter komfortablen Bedingungen, nimmt keinerlei Unannehmlichkeiten auf sich und übernachtet entweder bei Freunden oder in den besten Hotels. Auf Abenteuer verzichtend, gibt er sich mit kleinen bedeutungslosen Protesten gegen gesellschaftliche Normen zufrieden. Trotz des ausdrücklichen Verbots zündet er sich eine Zigarette im Flugzeug an:

Und so hat man immer die Gelegenheit, den blöden Nichtrauchern ein kräftiges Faschist! entgegenzurufen, wenn sie einen auffordern, die Zigarette auszumachen, weil man ja schließlich im Nichtraucher sitzt [S. 58].

Die Bezeichnung der Nichtraucher als Faschisten deutet auf eine Vermischung der menschlichen Verhaltensweisen mit politischen Orientierungen hin. Die im Roman geschilderte Generation will durch die Ablehnung anerkannter Werte provozieren, um sich auf diese Weise selbst zu finden. Ein Freund des Helden, Nigel, erklärt, dass „das die größte aller Provokationen sei, T-Shirts mit den Namen bekannter Firmen drauf zu tragen“ [S. 31]. Mit Hilfe ähnlicher Methoden ließen sich alle politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen provozieren: „Linke, Nazis, Ökos, Intellektuelle, Busfahrer, einfach alle“ [S. 31]. Die Linken, die Nazis und die Grünen werden von dem Ich-Erzähler auf die gleiche Stufe gestellt und abgelehnt. Es handelt sich hier weniger um ein mangelndes politisches Wissen als vielmehr um eine vollständige Ablehnung der gesellschaftlichen Strukturen. Es scheint eine Kopie der Proteste der ersten Pop-Generation zu sein, mit dem Unterschied, dass alle positiven politischen Überzeugungen dabei bewusst vernachlässigt werden. Somit verlieren die Proteste der Hauptperson an Ernsthaftigkeit und gesellschaftlichem Engagement.

Während die Gründe des Protestes gegen die Nazis offensichtlich erscheinen, so muss man sich nach den Gründen des Hasses gegen Linke und Grüne fragen. Als der Protagonist auf dem Flughafen einen wie ein „Betriebsratsvorsitzender“ aussehenden Passagier beobachtet, bezeichnet er ihn zuerst in seinen Gedanken als „SPD-Schwein“ [S. 53], und einige Minuten später sagt er zu ihm: „Halt ´s Maul, du SPD-Nazi“ [S. 53]. Die SPD, in den sechziger und siebziger Jahren noch als Alternative zu den bürgerlichen Rechtsparteien angesehen, ist seiner Auffassung nach zu einer Partei des Kleinbürgertums geworden. Mit der Kritik an den Grünen wiederum wendet sich Kracht gegen den alternativen Lebensstil, der mit der Gestalt eines Hippies und der Waldorfschule in Verbindung gebracht und auf eine groteske Art abgewertet wird:

Rollo [ein Freund des Ich-Erzählers – J.G.] war am Bodensee auf der Waldorfschule. Seine Eltern sind nämlich ziemliche Hippies. Das passiert oft bei ganz reichen Leuten, daß sie so ins Hippietum abdriften. Vielleicht, weil sie alles andere schon gesehen und erlebt haben und sich alles kaufen können und dann irgendwann in sich so eine furchterregende Leere entdecken, die sie dann nur durch die innere Abkehr vom Geldausgeben ausfüllen können, obwohl sie natürlich weiterhin massiv viel Geld ausgeben [S. 121].

Ein Hippiedasein als Ausdruck des materiellen Reichtums und der Langeweile zugleich – die Widersprüchlichkeit eines solchen Bildes wird am folgenden Beispiel noch deutlicher: Rollos Vater unterstützt als Hauptmitglied eines südindischen Aschrams finanziell dessen Anlage auf eine großzügige Weise, so dass man nun über fließendes warmes und kaltes Wasser verfügt, sowie über ein Video-Meditationszentrum, einen Computerraum und eine vegetarische Küche. Immer, wenn Rollos Vater erscheint, „wird ein riesengroßes vegetarisches Fest für ihn veranstaltet, drei Tage und drei Nächte, ohne Alkohol“ [S. 122]. Und dies sei, wie der Ich-Erzähler sagt, gerade der

Grund dafür, dass der Mann letztlich am „Meditieren und Besinnen und In-sich-Gehen“ gehindert werde, was ihn „traurig“ mache [S. 123]. Durch das Vordringen von Zivilisation und Fortschritt werde also das Meditieren seiner ursprünglichen Voraussetzungen von Abgeschiedenheit und Askese beraubt und in eine kommerzielle, ihren eigentlichen Sinn verfehlende Angelegenheit umgewandelt. Durch diese ironische und spöttische Äußerung über die Eltern des Freundes wird der Protest des Haupthelden gegen das Bürgertum zum Ausdruck gebracht. Eigentlich aber richtet sich diese Kritik gegen ihn selbst und seine Familie. Der Protagonist ist sich des Zwiespaltes der eigenen Lage einerseits bewusst, andererseits ist er aber derart daran gewöhnt, dass er darin verharrt.

Land und Geschichte – Urteile

Auf das Erfahren und Kennenlernen des „zerfasernden“ Landes folgt ein beiläufiges Nachdenken über Deutschland. Der Ich-Erzähler beurteilt zunächst das äußere Bild verschiedener Städte und denkt z.B.: „Hamburg ist eigentlich ganz in Ordnung als Stadt. Es ist weitläufig und ziemlich grün, es gibt ein paar gute Restaurants, noch mehr gute Bars, [...]“ [S. 29] oder: „Draußen steige ich in ein Taxi. [...]. Unterwegs sehe ich aus dem Fenster, und ich muss wieder mal erkennen, dass keine Stadt in Deutschland hässlicher und abstoßender ist als Frankfurt, nicht mal Salzgitter oder Herne“ [S. 66]. Aus Frankfurt fährt der Erzähler mit dem Zug nach Heidelberg, wo seine Gedanken einen anderen Gang nehmen:

Das ist nun Heidelberg, und es ist wirklich schön dort im Frühling. Dann sind die Bäume schon grün, während überall sonst in Deutschland noch alles hässlich und grau ist, und die Menschen sitzen in der Sonne an den Neckarauen. Das heißt tatsächlich so, das muss man sich erst mal vorstellen, nein, besser noch, man sagt das ganz laut: Neckarauen. Neckarauen. Das macht einen ganz kirre im Kopf, das Wort. So könnte Deutschland sein, wenn es keinen Krieg gegeben hätte und wenn die Juden nicht vergast worden wären. Dann wäre Deutschland so wie das Wort Neckarauen [S. 85].

Heidelberg wurde während des Krieges nicht zerstört, weswegen die alten Gebäude erhalten blieben, was der Stadt viel von ihrer alten Schönheit verleiht. Die gegenwärtige Idylle täuscht jedoch und wird durch das Bild der jüngsten deutschen Vergangenheit getrübt. Solche und ähnliche Überlegungen des Protagonisten beziehen sich nicht nur auf Städte, sondern auch auf Menschen: „Ab einem bestimmten Alter sehen alle Deutschen aus wie komplette Nazis“ [S. 93], stellt der Erzähler fest.

Die Gedanken an den Krieg werden noch deutlicher, als der Protagonist vor einem Kino das Plakat für den Film *Stalingrad* sieht. Im Taxi sitzend sieht er plötzlich sein eigenes Spiegelbild in einer Vitrine und meint zu sehen, dass er einen Stahlhelm auf dem Kopf trägt. Das Plakat veranlasst ihn

zum Nachdenken über sein Dasein. Er stellt fest, er könne sich für glücklich halten, in einem demokratischen Land leben zu dürfen, in dem siebzehnjährige Jungen nicht an „irgendeine Front“ geschickt werden. Gleichzeitig wird ihm aber klar, dass seine Gedanken einem „SPD-Gewäsch“ ähneln. Er wolle sich jedoch nicht ausführlicher damit beschäftigen, da er „höllisch betrunken“ [S. 97] sei. In diesem Kontext erhält die frühere Kritik und Ablehnung der SPD einen zusätzlichen Aspekt. Der Ich-Erzähler meint, dass das „SPD-Gewäsch“ der Vergangenheit nicht gerecht werden kann. Gegenüber dem Nationalsozialismus, dem Holocaust und der Zerstörung, müsse man auf Generationen hinaus Stellung beziehen. Diese ansatzweise zum Ausdruck gebrachte Kritik wird jedoch mit der Feststellung, er sei zu betrunken, um sich solchen Fragen zu stellen, zunichte gemacht.

Diese Art des Reflektierens über die deutsche Vergangenheit wird auch an anderer Stelle im Roman sichtbar. Der Protagonist erinnert sich an einen ehemaligen Lehrer in Salem, Herrn Solimosi, der „nach irgendeinem Budapester Aufstand nach Deutschland geflüchtet“ war [S. 141]. Solimosi war von Beruf Elektriker und wurde dann Sportlehrer. Er sprach Deutsch mit ungarischem Akzent, und weil er einen Sprachfehler hatte, konnte ihn keiner verstehen. Zum Glück gab es in der Klasse des Erzählers einen Schüler, der etwas Ungarisch konnte, und dieser Junge übersetzte die Anweisungen des Lehrers. Zu den häufigsten Übungen im Unterricht gehörte der Lauf „zur Polenlinde“ [S. 142]. Der Baum wurde so genannt, weil während des Zweiten Weltkrieges an seinen Ästen zwei polnische Zwangsarbeiter, die Brot gestohlen hatten, aufgehängt worden waren. Da der Lauf für die Schüler anstrengend war, kam der Erzähler zu der Überzeugung, bei dieser Übung habe es sich um eine Art Rache gehandelt, die Herr Solimosi im Namen aller Slawen⁶ an Deutschen vollzog: körperliche Qual als Strafe für Naziverbrechen [vgl. S. 141–142].

Um der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit auszuweichen, fährt der Erzähler in die Schweiz, nach Zürich. Diese Hoffnung erweist sich jedoch als trügerisch, da ihn auch hier seine Gedanken nicht verlassen:

Zürich ist schön. Hier gab es nie einen Krieg, das sieht man der Stadt sofort an. Die Häuser drüben in Niederdorf, auf der anderen Seite des Flusses, haben so etwas Mittelalterliches, ein bißchen wie Heidelberg, aber ohne Fußgängerzone. Hier in Zürich ist vieles weiß: die Schwäne, die am Ufer des Zürichsees auf die Großmütter warten, mit ihren Plastiktüten voller Sonntagsbrot, die Tischdecken überall vor den Cafés und die hohen Wölkchen am blauen Himmel über dem See [S. 147].

Das Bild der Stadt, in der Weiß als die Farbe der Unschuld überwiegt, erscheint wie ein Inbegriff der Ruhe und Geborgenheit. Der Vergleich zwischen Deutschland und der Schweiz fällt positiv für die Schweiz aus: Die Straßen in

⁶⁶ Man kann sich fragen, warum Solimosi als Ungar im Namen aller Slawen handeln sollte. Soll der Leser diese Äußerung als mangelndes Wissen des Erzählers interpretieren oder ist es eine Widerspiegelung der in der Bundesrepublik verbreiteten und von Kracht übernommenen Überzeugung, dass alle im ehemaligen Ost-Block lebenden Völker Slawen seien?

Zürich seien „so appetitlich“ [S. 147] und „Die Menschen sind auch auf eine ganz bestimmte Art attraktiver“ [S. 151]. Obwohl hier zwar auch Deutsch gesprochen wird, und die Beschriftungen auf den Schildern in deutscher Sprache verfasst sind, verblasst das Deutschlandbild doch allmählich in den Gedanken des Ich-Erzählers. Nach und nach ähnelt das Deutschland im Text immer mehr „einer großen Maschine jenseits der Grenze, einer Maschine, die sich bewegt und Dinge herstellt, die von niemandem beachtet werden“ [S. 149]. In der Schweiz dagegen erscheint ihm alles „ehrlicher und klarer und vor allem offensichtlicher. Vielleicht ist die Schweiz eine Lösung für alles“ [S. 151]. Es ist anzumerken, dass der Protagonist nach Gegenbildern zu Deutschland sucht, und so erscheint ihm Zürich als eine Idealvorstellung von einer Stadt. In seinen Gedanken wird die Schweiz zu einer utopischen Gesellschaftsvision, wo Menschen ein alternatives Gesellschaftssystem praktisch leben können.

In der Schweiz träumt der Erzähler wieder von einem gemeinsamen Leben mit Isabella Rossellini „am Rande eines kalten Bergsees“ [S. 152]. Er möchte ihren gemeinsamen Kindern von Deutschland erzählen, von „den Studenten, den Taxifahrern, den Nazis, den Rentnern, den Schwulen, den Bausparvertrags-Abschließern, den Werbern, den DJs, den Ecstasy-Dealern, den Obdachlosen [...]“ [S. 153]. Sein Traum endet in der Wunschvorstellung, dass es Deutschland vielleicht irgendwann nicht mehr geben wird. Somit würden die Kinder „nie wissen, dass es Deutschland jemals gegeben hat, und sie wären frei, auf ihre Art“ [S. 153–154]. In diesem Traum wird erneut deutlich, dass auch die nächste Generation, wie er meint, von der Vergangenheit nicht verschont bleibt, weil man vor Problemen nicht weglaufen kann.

In Zürich entschließt sich der Held, das Grab von Thomas Mann zu besuchen. Als er jedoch am Friedhof in Kilchberg ankommt, ist es bereits zu dunkel, um die Inschriften der Grabsteine entziffern zu können. Ein Hund, der auf einem Grab sein Geschäft verrichtet, verleiht diesem Unternehmen eine Komik und Ironie, die das Umherirren des Erzählers noch mehr hervorheben.

Die Endstation der Reise des namenlosen Protagonisten ist der Zürichsee. Der Held lässt sich von einem Bootsmann ans andere Ufer bringen. Der Roman endet an der Stelle, an der das Boot die Mitte des Sees erreicht, also zwischen den beiden Ufern. Parallelen zu Charon, der Tote gegen Bezahlung über den Acheron brachte, sind offensichtlich. Wird jedoch die Tatsache berücksichtigt, dass der Protagonist nach dem Grab von Thomas Mann gesucht hat, so werden beim Leser darüber hinaus Assoziationen mit der Novelle *Der Tod in Venedig* hervorgerufen. Ähnlich wie Manns Text behandelt Krachts Roman ein menschliches Drama. Auch sein Protagonist steigt in das Boot. Während jedoch Aschenbach bei Thomas Mann sich freiwillig für den Tod entscheidet, bleibt die Frage bei Kracht offen. Die Antwort zu finden, ob der Erzähler Selbstmord begeht oder eine neue Reise am anderen Ufer startet, wird dem Leser überlassen.

Abschließende Bemerkungen

Der Roman von Christian Kracht scheint wichtige Probleme eines Teils der jungen Generation der Deutschen zu berühren. Zum einen sind es Überlegungen und Zweifel auf persönlicher Ebene: die Einsamkeit und das Verlorensein des Einzelnen in einem konsum- und spaßorientierten, oberflächlichen Milieu, in dem es an gelebten Vorbildern mangelt. Zum anderen werden Zweifel auf einer breiteren, die ganze Gesellschaft betreffenden Ebene zum Ausdruck gebracht, wie die Einstellung der jüngeren Generation der nationalsozialistischen Vergangenheit des Landes gegenüber. Die Art der Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit kann jedoch nicht als eine ernsthafte Standpunktdiskussion betrachtet werden. Da Kracht selbst seine Bücher mit dem Etikett „light Entertainment“ versieht, kann es sich in seinem Roman vielmehr um eine Anlehnung an die Proteste der ersten Pop-Generation handeln, unter Vernachlässigung aller positiven politischen Überzeugungen.

Gekonnt bedient sich Kracht der in der deutschen Gesellschaft vorhandenen Stereotypen, die nicht immer ein Abbild der realen Situation abgeben. Diese Stereotypen spiegeln jedoch gewisse bereits existierende gedankliche Schemata wider. Oder sie tragen zur Entstehung neuer bei. Dank der Konstruktion der Hauptperson bietet sich in dieser Hinsicht eine Identifikationsmöglichkeit an. Der Hauptheld wird nicht gezwungen, schwerwiegende moralische oder gesellschaftliche Entscheidungen zu treffen. Krachts namenloser Protagonist wird zu einem Schema, einem Typ oder sogar zu einem Mythos, der ein breites, junges Publikum erreicht. Die im Roman angedeuteten und auf eine vereinfachende Weise behandelten Probleme verlangen dem Leser keine tiefgründigen Überlegungen ab, wecken aber sein Interesse. Es ist also verständlich, dass *Faserland* zum Auslöser einer neuen Popliteraturwelle in Deutschland wurde. Gleichzeitig wird offenbar, dass eine Nachfrage nach „leichter“ Belletristik und nach Literatur, die die Probleme der jungen Generation anspricht, in Deutschland vorhanden ist. So lässt sich erklären, dass Krachts Buch, trotz anfänglicher, zum Teil stark kontroverser Kritik letztendlich zu einem literarischen Erfolg sowohl bei den Lesern als auch bei den Kritikern wurde.

Faserland brachte auch den Anfang einer Diskussion über die Identität der jungen Deutschen, die sich gegen die Ideale und Werte der Elterngeneration wenden. Wenn die Jungen nach Vorbildern in der Vergangenheit suchen, stoßen sie auf Krieg und Faschismus. Also wenden sie sich der Gegenwart zu, vor allem den Idealen und Werten der Konsumgesellschaft. So wird ein T-Shirt mit dem Logo einer bekannten Firma oder ein teureres Luxuskleidungsstück zu einem Ersatz menschlicher Werte. Mit einem solchen Marken-Fetischismus kommt jedoch der Romanheld nicht aus, und wie viele junge Menschen konsumiert er Unmengen an Alkohol und sucht auf diese Weise nach einer anderen Wirklichkeit, in der der Mensch nicht zu einem Gegenstand degradiert wird.

Der nach dem richtigen Weg und Ziel seiner Reise suchende Protagonist findet weder in der großen deutschen Literatur Trost, noch in Geschichte und Kultur der älteren Generationen. Er flieht aus seiner eigenen kulturellen Tradition und sucht nach einer von brauner Vergangenheit freien Identität außerhalb des eigenen Landes, z. B. in der Schweiz. Der junge Mann versteckt sich in der Traumwelt eines idyllischen Familienlebens. Diesen Traum wird er jedoch nie verwirklichen können, sondern er wird zum Opfer der Konsumgesellschaft und verharrt in seiner Hilflosigkeit.

Krachts Held ist eine gleichzeitig dramatische und tragische Gestalt. Seine Unbeholfenheit symbolisiert noch einmal die Schlusszene im Boot. Um zu entscheiden, wohin die Reise gehen soll, muss er erst die Frage nach seiner Identität und seinem Lebensziel beantworten. Die Fragen nach Inhalt und Sinn der menschlichen Existenz in der zeitgenössischen Gesellschaft überschreiten zusehends sowohl seine intellektuellen als auch seine emotionalen Fähigkeiten. So bleibt er der ewig Suchende.